

# Famulaturbericht Wuhan 2016

---

Im Sommer 2016 reiste ich gemeinsam mit vier Kommilitonen für eine zweimonatige Famulatur am Tongji Hospital nach Wuhan. Die Semesterferien gaben einen begrenzten Zeitraum im August und September vor, innerhalb dessen stimmten wir, als Gruppe aus Heidelberg, unsere Reisezeiten aufeinander ab. Wir waren mit vielen anderen deutschen Studenten aus verschiedensten Städten in 2er-Zimmern im Ibis Hotel untergebracht. Das Hotel liegt etwa 15 Gehminuten vom Campus und der Klinik entfernt.

Im Folgenden möchte ich etwas über die Vorbereitung und den Ablauf meiner Reise, über die Kommunikation und Mentalität in China, über den Alltag in der Klinik und das Leben in Wuhan berichten.

Neben den Gedanken über Land, Kultur und Gesundheitssystem, die man sich mit Verfassen des Motivationsschreibens macht, bestand meine Vorbereitung auf die Reise vor allem aus einem Interkulturellen Training und einem Sprachkurs am Konfuzius Institut. Auch wenn mit den im Sprachkurs gelernten Grundlagen die Kommunikation auf Chinesisch kaum möglich ist (die richtige Aussprache ist sehr schwer und der Dialekt in Wuhan verstärkt dieses Problem noch zusätzlich), würde ich jedem einen Kurs vor Reiseantritt empfehlen. Im täglichen Leben in Wuhan hat man so zumindest die Möglichkeit Satzstrukturen in Gesprächen zu erkennen, einige Brocken aufzuschnappen und einfache tägliche Dinge, beispielsweise Essen bestellen, Einkaufen oder im Aufzug klarmachen in welches Stockwerk man gerne fahren möchte, zu erledigen.

Die Sprachbarriere war insgesamt eine große Herausforderung. Die Muttersprachler unserer Gruppe redeten und übersetzten im Alltag sehr viel für uns, wofür ich mich an dieser Stelle nochmal ausdrücklich bedanken möchte. Wir waren immer froh, wenn sie beispielsweise einem Taxifahrer, der mit englischen Adressen oder Karten oftmals nichts anfangen konnte, auf Chinesisch unser Ziel doch noch klarmachten. Grundsätzlich kommt man aber auch mit geringen Sprachkenntnissen irgendwie zurecht. Englisch half im Alltagsleben nur sehr begrenzt weiter. Neben Pantomime waren auch immer einige chinesische Schlagwörter hilfreich, um auszudrücken, worum es ging. Ich habe dabei Pleco als Übersetzungs-App genutzt. Die meisten Einheimischen gaben sich sehr viel Mühe zu verstehen, was man ihnen mitteilen wollte. Als Europäer wurde man im nicht sehr touristischen Wuhan zumeist sehr neugierig empfangen, angestarrt, heimlich fotografiert oder auch nach einem gemeinsamen Foto gefragt. Entsprechend neugierig und freundlich fielen dann aber auch die meisten Interaktionen aus. Gespräche, die in Deutschland wahrscheinlich als unpersönlicher Smalltalk geführt

würden, erschienen mir in China oft sehr viel persönlicher und tiefgreifender. Man erfuhr schnell etwas über Beruf, Familie oder Ansichten seines Gegenübers, obwohl man ihn soeben zum ersten Mal getroffen hatte. Gleichzeitig hatte ich immer den Eindruck, dass ernsthaftes Interesse an dem Gespräch bestand. So wurde ich oft nach meiner Herkunft gefragt und was ich in China täte, chinesische Mitstudenten begannen auf Taxifahrten schnell lange Unterhaltungen mit dem Fahrer und in der Klinik mischten sich fremde Familien in ein Arzt-Patientengespräch im Zimmer ein.

Zusammenfassend beschreibt „neugierig“ für mich sehr gut, wie ich die Mentalität der Menschen in Wuhan hauptsächlich empfand. Dieser positive Eindruck von offenen, an dem Geschehen im Umfeld interessierten Menschen wurde im Alltag durch weitere Facetten ergänzt. Besonders in Menschenmengen kam es oft zu lauten und ungeduldrigen Konversationen und es wurde viel gedrängt um das eigene Ziel zu erreichen. Beispielsweise drängten sich alle in Busse und Metros, ohne zuvor andere Personen aussteigen zu lassen.

Mit diesen lauten und ungeduldig wartenden Menschenmengen begannen auch meine Tage in der Klinik, wenn ich morgens um kurz vor 8 Uhr den Aufzug zur Station hinauf nahm. Als Klinikmitarbeiter wurde man vom Sicherheitspersonal vor den Aufzügen an der wartenden Menge vorbei gewinkt, wodurch mir zum Teil lange Wartezeiten erspart blieben. Dennoch war es eine ständige Herausforderung, besonders von den Stationen aus, einen Aufzug zu bekommen, der nicht bereits überfüllt war und deshalb nicht mehr anhielt. Da wir als Praktikanten keine Schlüsselkarte erhielten, war der Zugang zu den Stationen über Mitarbeiteraufzüge und auch das Treppenhaus, ebenso wie der Zutritt ohne ärztliche Begleitung in den OP, sehr schwer.

Besonders am Morgen und zur Mittagszeit strömten viele Angehörige, die einen erheblichen Anteil pflegerischer Tätigkeiten übernahmen, mit Essen zu den Patienten auf die Stationen. Um den Andrang dort zu regulieren, gab es vor jeder Station eine Tür mit Sicherheitspersonal. Morgens wurden diese Türen erst nach der Visite geöffnet, bis dahin hatten sich davor schon riesige Menschenmengen gesammelt. Der Vorraum vor den Stationen wurde auch als Schlafplatz und Aufenthaltsort von vielen Angehörigen genutzt. Die Patienten selbst waren auf den Stationen, bis auf wenige Ausnahmen, in Vier- bis Acht-Bettzimmern und auch auf den Fluren untergebracht. Dort waren ebenfalls viele Angehörige präsent. Zusätzlich gab es Räume zum Wäsche waschen und Essen zubereiten. Auf den chirurgischen Stationen befand sich zudem jeweils ein abgeschlossener Intermediate Care Bereich, der nur mit Schlüsselkarte betreten werden konnte und zu dem Angehörige keinen Zutritt hatten. Die Besetzung des ärztlichen und pflegerischen Personals erschien mir, verglichen mit deutschen Personalschlüsseln, sehr gut.

Jeder Patient auf Station wurde über seinen gesamten Aufenthalt hinweg von einem bestimmten Arzt betreut. Patient und Angehörige wendeten sich mit allen Fragen an diesen Arzt, kamen dazu auch jederzeit ins Arztzimmer um den Arzt dort direkt anzusprechen. So entstand ein für mich sehr eng,

wenn auch oft sehr patriarchisch wirkendes Arzt-Patienten Verhältnis. Großer Wert wurde von den Ärzten auf die richtige Kommunikation mit dem Patienten gelegt. Sicherer, autoritär wirkendes Auftreten erschien dabei sehr wichtig. In die Gespräche war zumeist die ganze Familie involviert, zum Teil entschieden die Angehörigen auch über die Therapie. Dies kam bei Diagnosen, wie Krebs im Endstadium vor, ich erlebte aber auch, wie ein Ehemann die Einwilligung für einen Kaiserschnitt bei seiner Ehefrau unterschrieb. Ziel war die schriftliche Einwilligung der Patienten zur Absicherung der Ärzte. Gleichzeitig bemühten sich diese aber stets sicherzustellen, dass die Patienten und deren Familie sich keine unrealistischen Hoffnungen von einer Therapie machten oder sich am Ende ausgebeutet fühlten. Geld und die Finanzierung der Therapie waren ein ständiges Thema in den Gesprächen.

Neben Arzt-Patienten-Gesprächen bestand die Stationsarbeit zu einem großen Anteil aus Dokumentationsarbeit und dem Schreiben von Arztbriefen. Blutabnahmen und ähnliche Tätigkeiten übernahmen die Schwestern. Der Tag begann mit einer morgendlichen Visite, während der ich oft Details zu den Patienten von Ärzten oder Studenten übersetzt bekam. Anschließend assistierte ich meistens bei Verbandswechseln, durfte Fäden oder Drainagen ziehen und einige Untersuchungen nachvollziehen. Außerdem begleitete ich die Ärzte häufig in den OP. Besonders die viszerale Kinderchirurgie bot ein breites Spektrum an Erkrankungen und interessanten Operationen, die ich mitverfolgen durfte und von einer netten Stationsärztin erklärt bekam. Oft wurde ich auch zu einem Mittagessen in der Mensa des OPs eingeladen.

Insgesamt wurde ich während der Famulatur sehr freundlich betreut und hatte Gelegenheit verschiedene Bereiche der Chirurgie zu durchlaufen. Dazu begleitete Herr Hu, unser freundlicher Koordinator vom International Office der Universität, uns Famulanten alle zwei Wochen auf eine neue Station und stellte uns dort vor. Auch sonstige Fragen beantwortete Herr Hu gerne jederzeit per Mail oder persönlich in seinem Büro. Außerdem empfing er uns bei unserer Ankunft im Hotel, war beim Check-In behilflich, zahlte uns das Lebenshaltungsstipendium aus, lud uns zum gemeinsamen Abendessen ein und versorgte uns mit Kitteln und allen weiteren wichtigen Informationen für unseren Aufenthalt. Da er am Ende unseres Aufenthalts eine neue Stelle in Peking antrat, wird im kommenden Jahr seine Kollegin die Betreuung der Famulanten übernehmen.

Die Betreuung und Kommunikation in der Klinik funktionierte auf Englisch. Einige Ärzte haben während ihres Studiums Deutsch gelernt, meiner Erfahrung nach bevorzugten aber auch sie die englische Sprache. Auf jeder Station galt es zu Beginn das Eis zu brechen und jemanden zu finden, der bereit war, bzw. sich traute, mir etwas zu übersetzen und zu erklären. Viele Stationsärzte trauten sich dies scheinbar nicht, aus Angst nicht das perfekte Wort zu finden. Wurden diese Bedenken geäußert, was oft vorkam, bedankte ich mich stets für jegliche Übersetzung und wies darauf hin, dass ich es schließlich sei, die die Landessprache nicht beherrsche. Oftmals löste dies die Schüchternheit.

Meist halfen mir auch höflich aber doch recht offensiv gestellte Fragen, sobald es schien, als habe ein Arzt etwas Zeit für mich. Schön war es immer chinesische Studenten zu treffen, mit denen man sich gut austauschen konnte. Nach den ersten Tagen begannen dann immer einige Leute mit mir zu reden, von denen ich vorher nicht wusste, dass sie Englisch sprechen. So kam es vor, dass ich mich über eine Stunde mit zwei Ärztinnen und sechs Schwestern über China und Deutschland unterhielt.

Während in der Klinik eher das Motto „etwas entweder perfekt beherrschen oder gar nicht tun“ zu gelten schien, verlief das Leben auf der Straße für mich anscheinend nach dem Prinzip „irgendwie wird es schon passen“. Die Lebensweise schien spontaner und nicht ganz so streng getaktet und gradlinig zu verlaufen. Zur Mittagszeit sah man Menschen ihren Mittagsschlaf in den Läden oder in Autos am Straßenrand machen oder Essen auf Gaskochern am Straßenrand zubereiten. Auf den Wegen zur Uni und an den Abenden in der Stadt beobachtete ich unzählige für mich absolut ungewöhnliche Verhaltensweisen, mit denen ich mich schnell arrangierte, gewöhnte mir an beim Laufen immer auf provisorisch oder gar nicht gesicherte Abwasserschächte oder fehlende Pflastersteine zu achten und erlebte ein sich beeindruckend schnell wandelndes Stadtbild mit Läden, die innerhalb von zwei Tagen scheinbar von einer kompletten Familie aufgebaut wurden. Eine Besonderheit der Stadt bestand für mich auch darin, extreme Kontraste zu erleben, wenn ich in einem Moment noch durch ein heruntergekommenes wirkendes Wohnviertel lief und im nächsten auf einen wirklich schönen Ort, den ich dort nicht erwartet hätte, stieß. So bekam ich in der Stadt ein sehr authentisches Bild von der Lebensweise dieser Region Chinas und nutzte auch fast jeden Abend für Unternehmungen gemeinsam mit den anderen Studenten. Einige besonders schöne und lohnenswerte Orte in Wuhan waren der Yellow-Crane Tower, die bekannteste touristische Attraktion der Stadt, die Scenic Area am East Lake, in der man sich etwas von der Stadtluft erholen konnte, der sehr schöne Campus der Wuhan University, der Botanische Garten und der nah am Hotel gelegene Zhongshan Park. Zusätzlich konnte man verschiedenste Tempel in der Stadt finden, z.B. den Guiyuan Tempel oder den Baotong Tempel mit einer sehr alten Pagode mit Blick über Wuhan. Die für Streetfood sehr bekannten und großen Hubei Alley, war immer gut für ein besonderes Abendessen, die direkt dahinter befindliche Wuhan-Brücke über den Jangtse Fluss sowie die Skyline am Flussufer, die besonders am Abend bis 22:00 Uhr sehr schön beleuchtet sind, sollte man sich auf jeden Fall auch ansehen. Von hier aus empfiehlt sich auch eine Fährfahrt für nur 5 RMB zur Fährstation in Hankou, auf der man die Skyline vom Wasser aus betrachten kann.

Für einen Shoppingnachmittag nutzen wir die große Shoppingstraße Jiangnan Road, die mit der Metro, die in Wuhan sehr sauber und zu empfehlen ist, gut zu erreichen ist (gleichnamige Metrostation der Linie 2). Abends konnte man von dort aus auch toll über einen großen Nachtmarkt, der sich zwischen den Metrostationen Jiangnan-Road und Xunlimen erstreckt, schlendern. Dabei

sollte man allerdings die Zeit nicht vergessen, da in der Stadt die letzten U-Bahnen meist schon um 22:45 Uhr fahren. Wir haben dies stets bedacht, nachdem wir einmal die Erfahrung machen mussten, dass es in chinesischen Städten doch sehr viele Menschen gibt, die nach der letzten Metro, genau wie wir, alle auf ein Taxi angewiesen waren. Da die Einheimischen allerdings wussten, wie man ein Taxi direkt beim Unternehmen bestellt, während wir unser Glück nur erfolglos mit Heranwinken der Fahrer am Straßenrand versuchten, mussten wir am Ende leider ein gutes Stück des Weges zurück laufen, bis wir entfernt von der Metrostation endlich ein Taxi bekamen, das noch nicht bestellt war. Außerhalb dieser Stoßzeiten funktionierte das Taxifahren allerdings sehr gut, solange man dem Taxifahrer sein Ziel auf Chinesisch sagen oder zeigen konnte.

Die Tanhualin (erreichbar über den Ausgang A2 der Metrostation Pangxiejia) bot als kleines Künstlerviertel mit hübschen kleinen Häusern eine Möglichkeit verschiedenste Souvenirs einzukaufen oder einfach einen guten Kaffee zu trinken.

Kaffeetrinken ist in China keine verbreitete Beschäftigung und man findet in der Stadt auch nur sehr wenige Möglichkeiten hierzu. Eine zweite bietet sich in der Nähe des Ibis Hotels, wo sich ein schöner kleiner See findet, um den herum einige Cafés und Bars im europäischen Stil liegen. Hier ließen wir auch manchmal gemeinsam in einer Bar oder, für China viel typischer, bei einer Runde Karaoke im KTV „Milo“ den Abend ausklingen.

Statt zusammen etwas trinken zu gehen, isst man gemeinsam. So war das Abendessen oft eine Besonderheit. Entweder wir gingen in ein kleines Restaurant, von denen es auf der Ladenstraße zwischen unserem Hotel und der Uni zahlreiche gab, und aßen gemeinsam, da es in China durch aus üblich ist alle Gerichte am Tisch zusammen zu bestellen und zu teilen, was meiner Meinung nach eine sehr nette Tradition ist und für vielfältige Mahlzeiten sorgt, oder es gab Street Food, dass man direkt gegenüber vom Campuseingang sehr gut und günstig auf der Straße bekam. Wollte man noch mehr ausgefallene Speisen an verschiedensten Straßenständen probieren, konnte man ein Taxi zu der etwa 15min entfernt liegenden, bereits erwähnten Hubu Alley nehmen. Wir wurden auch zwei Mal von Professor Yang aus der Neurochirurgie, der jedes Jahr etwas mit den deutschen Studenten unternimmt, zum Essen eingeladen. Insgesamt war das Essen wirklich gut.

Auch unsere Unterbringung im Ibis Hotel war ideal. Das Hotel liegt etwa 15 Gehminuten vom Campus und der Klinik entfernt. Wir wohnten hier mit vielen anderen deutschen Studenten aus verschiedensten Städten in 2er-Zimmern und hatten Zugang zu einem extra Zimmer in dem sich eine Waschmaschine befand. Die meisten unserer Kommilitonen aus anderen Universitäten blieben nur einen Monat in Wuhan. Dies führte zu einer sehr angenehmen Dynamik und immer neuen Gesichtern in unserer doch sehr großen Studentengruppe. Viele nutzten die Zeit vor oder nach der Famulatur noch für längere Rundreisen, über deren Reiseziele und Erfahrungen wir uns rege austauschten. Im Folgenden möchte ich daher einige mögliche Ziele in der Umgebung von Wuhan

aufführen, die z.B. mit Schnellzügen gut erreichbar sind: Ausflüge zum Wudang Shan (Zug nach Shiyan und dann 1h Busfahrt mit der Nr. 202), eine Bootsfahrt von Yichang aus zum Drei-Schluchten-Staudamm (wir buchten sie im dortigen Yidou-Hostel, in dem wir untergebracht waren) und ein Wanderung durch die Reisterrassen von Guilin waren an einem Wochenende möglich. Weitere Möglichkeiten für die man jedoch mehr Zeit bräuchte wären der Avatar-Nationalpark in Zhangjiajie, eine Stadttour nach Xian und ein Besuch der Terrakotta-Armee sowie Peking inklusive einer Wanderung auf die Chinesischen Mauer oder Shanghai.

Auch ohne eine China-Rundreise habe ich das Gefühl durch meine Famulatur viele Aspekte dieses Landes erlebt zu haben. Abschließend möchte ich mich deshalb für die Möglichkeit und Organisation dieser großartigen Famulatur herzlich bedanken. Ich konnte auf diese Weise nicht nur viele Erfahrungen und Eindrücke sammeln, sondern durfte in Wuhan China kennenlernen, wie es bei einer Famulatur in touristischen Städten wie Peking oder Shanghai sicher nicht möglich gewesen wäre.